

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 149.

Berlin, Donnerstag den 12. Dezember

1844.

### Frankreich.

#### Die Erziehung der Taubstummen in Paris.

Wenn man die Menschheit im Großen betrachtet, so sieht man, daß die Variationen des Nervensystems, die sich im Thierreich überhaupt finden, bei ihr im Kleinen wiederkehren. Wie wir auf einer ganzen Stufe der zoologischen Reihe einen Sinn verschwinden sehen, während ein anderer ihn in seinen Functionen ersetzt, so daß hier das Gehör vorherrscht, dort das Gesicht, und daß das Gesicht immer an Schärfe gewinnt, was das Gehör verliert, so sind die natürlichen Fehler in der Menschengattung nur Verschiedenheiten, deren sich die Natur bedient, um einen Sinn durch den Mangel eines anderen zu seiner höchsten Ausbildung kommen zu lassen. So wäre also der Taubstumme wie der Blindgeborene eine zur Vollständigkeit des Menschentypus notwendige Varietät.

Hat die Erziehung der Taubstummen nach dem kühnen Ausdruck des Abbé Sicard die Aufgabe, ihm eine Seele zu bilden? Nein, die Taubheit hebt die geistigen Fähigkeiten nicht auf. Sie wirkt bloß nach außen; indem sie den Taubstummen der vornehmsten Communicationsmittel mit der Außenwelt, des Gehörs und der Sprache, beraubt, hemmt sie in ihm alle Entwicklungen, die aus dem Umgang mit der Gesellschaft entspringen. Der Taubstumme ist, wie man gesagt hat, das Kind der Natur: umgeben von Einsamkeit und Schweigen, empfängt er fast alle seine Lehren von der äußeren Welt; die Phänomene des Lichtes, der Bewegung, der Vegetation sind die ersten Lehrer, die ihm von der Existenz der Welt und seinen Beziehungen zu den erschaffenen Wesen erzählen. Die Kindheit ist der Schlaf der Vernunft, ein Schlaf, der bei den unerbogenen Taubstummen lange über das Ziel hinaus fort dauert, welches die Natur ihm gesetzt hat; ja, er kann das ganze Leben umfassen, wenn nicht eine starke und geschickte Hand es übernimmt, den Schleier zu heben.

Gewöhnlich glaubt man, die Sprache der Taubstummen bestehe darin, daß sie die Buchstaben, aus denen die Worte der Sprache bestehen, mit den Fingern einzeln in der Luft nachbilden. Dem ist jedoch nicht so. \*) Vielmehr ist diese Sprache ein Komplex von nachahmenden Zeichen, welche die Gestalt der Gegenstände, ihre eigenthümliche Art, zu seyn, oder ihre Beziehungen zu einer Idee darstellen. So wie die taubstummen Jünglinge zum ersten Male einen Fremden sehen, so bemerken sie alsbald in seiner Haltung, seiner Person oder seiner Kleidung ein eigenthümliches Merkmal, das sie bezeichnen, und dieses Zeichen wird sofort für Alle der mimische Eigenname dieses Individuums. Alle Lehrer der Pariser Taubstummen-Anstalt haben nach und nach solche bildliche Namen bekommen: man bezeichnete den Abbé Sicard, indem man den Kopf auf die rechte Schulter neigte, Herrn Massieu durch die Bewegung der Hand, welche das zerstreute Haar in Ordnung bringt, Herrn Berthier, indem man den Zeigefinger quer über den Mund legte, Herrn Puybonnieux, indem man eine Nadel, die er am Busen trug, mit dem Finger nachahmte. Die Natur liefert der Sprache der Taubstummen die vorzüglichsten Elemente: will der Lehrer einen Hund bezeichnen, so ahmt er mit der Hand die Geberde nach, womit man dieses Thier zu sich heranzockt. Soll eine Kuh bezeichnet werden, so macht man erst das Zeichen, das der Kuh und dem Ochsen gemeinsam ist (indem man die Lage der Hörner andeutet), und dann fügt man das Zeichen des Melkens hinzu. Diese Fähigkeit des Menschen, von einem Gegenstand oder Thier das hervorspringendste Merkmal abzusondern und es dadurch allein zu bezeichnen, ist das Mittel, das der Taubstumme fortwährend anwendet, um den Gebrauch oder das Geschlecht der Dinge anzudeuten; die Weibchen der Vögel z. B. werden durch ein Ei und das Zeichen des Brütens ausgedrückt. Es begegnet zuweilen den Taubstummen, daß sie eine Bezeichnung und daher auch die Geberde, die sie ausdrückt, verallgemeinern; in der Pariser Anstalt bezeichnet man noch zuweilen das Masculinum durch einen Männerhut und das Femininum durch eine Haube; so werden eine Bank, ein Tisch originell genug mit einem Geschlecht bekleidet. Diese Methode, alle Gegenstände durch ein von ihren äußeren Merkmalen, ihrem Gebrauch oder ihrer Ähnlichkeit mit etwas Anderem hergenommene Zeichen darzustellen, nähert sich sehr dem, was wir auf den Denkmälern des alten Aegyptens gezeichnet sehen: es ist die Hieroglyphe auf die Geberden der Hand angewendet. Diese Zeichensprache ist sehr geeignet, dem Geist der Kinder

lebendige und treffende Bilder von den Dingen einzuprägen; daher haben auch die meisten erzogenen Taubstummen einen orientalischen Zug in den Ideen und in der Art, sie zu schreiben.

Die Zahl der Zeichen scheint auf den ersten Anblick unberechenbar; doch wenn man in den Mechanismus der Sprache der Taubstummen tiefer eindringt, so sieht man, daß es mit ihren Zeichen wie mit den Buchstaben unseres Alphabets ist, welche, obwohl nur 24 an der Zahl, durch ihre unzähligen Combinationen alle Ideen ausdrücken können. Das Spiel der Physiognomie beleuchtet fortwährend die Natur der Geberde; während der Taubstumme gestikulirt, nimmt sein Gesicht allmählig die Miene des Zweifels, der Gleichgültigkeit, der Verehrung, der Furcht oder der Drohung an. Wenn ich das höchste Wesen bezeichnen will, so werde ich nach dem Himmel zeigen und diese Geberde mit einem Ausdruck der Anbetung und Ehrfurcht begleiten; wenn ich dagegen das Zirkament bezeichnen will, so werde ich dabei mein Gesicht unbeweglich halten. Wenn der Taubstumme den Begriff des Verteidigers darstellen will, so breitet er mit der Miene des Schutzes die Arme aus: die Geberde giebt ein Bild der Handlung und das belebte Gesicht deutet auf das Gefühl, das sie begleitet. Diese stumme Sprache hat ihre Berechtigung: es ist unmöglich, die Taubstummen mit einander sprechen zu sehen, ohne von dem dramatischen Charakter ihrer Erzählungen überrascht zu werden; es fehlt ihnen nicht einmal das Wort; denn die Geberde, durch die Bewegung der Physiognomie belebt, ist ein wahres mimisches Wort, das eben so verständlich wird als das gesprochene. Der Abbé de l'Épée ließ seine Schüler Fabeln von Lafontaine pantomimisch recitiren, welche von den Zuhörern vollkommen verstanden wurden. Die Sprache der Taubstummen hat die Pantomime der Alten wieder ins Leben gerufen; auch haben die Meisten dieser Geberdenspieler ein sehr zartes Urtheil über die Bewegungen der theatralischen Darstellung. Madame Malibran ließ in eine Loge neben der Bühne Herrn Berthier, einen geborenen Taubstummen, kommen und änderte oft ihr Spiel nach den Bemerkungen dieses geschickten Lehrers. Neulich hat ein Jüngling der Pariser Anstalt mit vieler Treue die Rolle eines Taubstummen in einem Theaterstück des Herrn Comte gegeben. Man stellt sich gewöhnlich diese Zeichensprache als eine langsame und in ihren Mitteln sehr komplizirte vor; aber sie zeichnet sich gerade durch ihre Schnelligkeit aus. „Ihr Sprechenden“, sagte der taubstumme Desloges zu Jemanden, der sich ungünstig über die mimische Sprache äußerte, „ihr habt oft viel Mühe, Jemanden in Paris zu finden, selbst mit einer geschriebenen Adresse. Wenn ich dagegen einen meiner taubstummen Kameraden, der weder schreiben noch lesen kann, nach irgend einem Lokal in dieser großen Stadt, sey es Laden oder Hotel, im ersten oder fünften Stock, schicke, so wird er nie sein Ziel verfehlen, wenn ich nur ein einziges Mal das Lokal gesehen habe. Ich würde ihm die Adresse der Person mit viel weniger Zeichen angeben, als ich Worte brauchen würde, um sie zu schreiben.“ In der That ist die Geschwindigkeit des Telegraphen, dieser großen hölzernen Hand, die sich über unseren Köpfen in der Luft bewegt und mit so viel Schnelligkeit die Nachrichten fortplantzt, im Vergleich zur mimischen Action wie gelähmt. Denn außer dem Spiel der Finger hat der Taubstumme zur Mittheilung seiner Ideen den Magnetismus des Gesichts und der Augen, welche alle Bewegungen seiner Seele sofort sichtbar machen.

Die Geschichte dieser mimischen Sprache geht sehr hoch ins Alterthum hinauf: Cassiodor spricht von Leuten, deren beredte Hände, so zu sagen, eine Sprache an jeder Fingerspitze hatten, welche sprachen, während sie schwiegen, und eine ganze Geschichte erzählen konnten, ohne den Mund zu öffnen. Es ist bekannt, daß der berühmte Roscius sich vermaß, eine ganze Tirade aus einem tragischen Dichter in Geberden wiederzugeben. In neuerer Zeit sehen wir wieder die Pantomime der Alten bei der Stiftung des Trappisten-Ordens eine Rolle spielen; diese freiwilligen Taubstummen verständigen sich mit einander durch Zeichen. Diese Geberdensprache muß wohl auch die Ursprache der Menschen gewesen seyn; wir glauben zwar, daß das Menschengeschlecht redend geboren worden; doch muß man annehmen, daß im Anfang seine Stimme, auf eine kleine Zahl von artikulirten Tönen beschränkt, zu Geberden die Zuflucht nahm, um sich verständlich zu machen. Auch ist diese Sprache die erste, die uns in der Wiege zur Seite steht: die Mutter, die ihr Kind will sprechen lehren, verbindet immer die Namen mit den Gegenständen, indem sie durch einige Zeichen der Augen oder der Hand darauf hinzeigt. Es ist nur zu verwundern, daß die Entdeckung des Abbé de l'Épée so viel Jahrhunderte gebraucht hat, um ans Licht zu treten. Sehen wir nicht jeden Tag Leute, die sprechen, sich der Sprache der Taubstummen bedienen, wenn die übrige ihnen ausgeht? Auch bedienen wir uns ja immer beim Sprechen oratorischer Ge-

\*) Dies mag für Paris seine Wichtigkeit haben; in der hiesigen Taubstummen-Anstalt jedoch soll auch diese Art der Mittheilung allerdings üblich seyn.